

Die Jugendheimat

Beilage zur Monatschrift „Die Heimat“

4. Jahrgang.

Troppau, im Februar 1926.

Nummer 2.

Ernst von Houwald:

Der kluge Hund.

Es mochte ungefähr ein Jahr nach der Beendigung des Dreißigjährigen Krieges verfloßen sein, als eines Tages vor dem Palaste des Feldmarschalls Grafen von Torstenson in Stockholm eine Kutsche vorfuhr und ein Bedienter die böhmische Gräfin von S. anmeldete. Graf Torstenson, nach seiner siegreichen Rückkehr aus Deutschland von der schwedischen Königin Christine zum Statthalter ernannt, ließ die Angemeldete zu sich hinauf bitten, worauf denn die Gräfin in Begleitung eines gewöhnlich gekleideten schwedischen Mannes, der einen kleinen Hund im Arme trug, den Palast betrat. Die Dienerschaft des Statthalters versuchte zwar, diesem Begleiter mit diesem Hunde den Eintritt zu verwehren; allein die Gräfin bestand darauf, daß er ihr folgen müsse. Sie sei eben des Hundes wegen mit diesem Manne in Streit geraten und wünsche deshalb die Entscheidung des Statthalters in Anspruch zu nehmen.

Von dem Grafen zuvorkommend empfangen, entschuldigte sie sich zuerst wegen ihrer auffallenden Begleitung und eröffnete ihm darauf, daß sie komme, um seinen Beistand gegen diesen Menschen zu erbitten. Er wolle ihr einen Hund vorenthalten, den man ihr während des Krieges auf ihren Gütern in Böhmen geraubt habe. Zufällig hätte sie ihn hier wiedergefunden; aber sein gegenwärtiger Besitzer weigere sich, den Hund ihr abzutreten, obwohl sie ihm bereits sechs Karolinen (oder 48.60 Mark) als Ersatz geboten habe.

Der Statthalter fragte den Schweden, der als Hausknecht in dem Gasthose diene, wo die Gräfin abgestiegen war, wie er zu dem Hündchen gekommen sei und weshalb er es für die unuerhältnismäßig hohe Summe nicht verkaufen wolle. Der Schwede konnte über die Erlangung des Hundes nur unbesriedigende Auskunft geben. Er erzählte, er habe ihn einst mehrere Meilen von Stockholm im Walde von einem unbekannten Mädchen ge-

kauft und gab als Grund seiner Weigerung die vielen und seltenen Kunststücke an, die der Hund zu machen verstehe. Seit er den Hund besitze, sei der Besuch in dem Gasthose viel größer geworden und die Trinkgelder, die er des klugen Tieres wegen erhalte, überstiegen bei weitem die ihm von der Gräfin angebotene Summe. Der Hund gehöre ihm jetzt einmal und er wolle ihn ebensowenig verkaufen, als die Gräfin ihr früheres Eigentumsrecht auf ihn nachweisen könne.

„Ich will es euch sogleich an dem unvernünftigen Tiere selbst beweisen, daß es mir gehört!“ rief die Gräfin voll Eifer, und kaum hatte sie den Hund bei seinem wirklichen Namen „Fidele“ gerufen, als er, so fest ihn auch immer der Hausknecht zu halten versuchte, alle seine Kräfte anstrengte, um sich von ihm los zu machen, ihn endlich in den Arm biß und hierdurch frei wurde. Bellend und winselnd sprang er an der Gräfin empor und gab dann auf ihre Winke und Worte seine erlernten Kunststücke auf der Stelle zum besten. Die Gräfin nahm das anhängliche Tier auf ihren Arm, liebte es und herzte es und beschwor den Statthalter auf die rührendste Weise, ihr durch sein Ansehn und seine Machtstellung wieder zu dem Hunde zu verhelfen. Der schwedische Hausknecht hingegen verlangte sein Eigentum zurück, forderte den Schutz des Statthalters gegen die zudringlichen Angebote der fremden Dame und drohte endlich trotzig, er werde sich unmittelbar an die Königin wenden, die sich von Weibertränen nicht so leicht rühren lassen würde.

Graf Torstenson ließ den Hausknecht nebst seinem Hunde der Wache übergeben, führte die betübte Gräfin in sein Kabinett und eröffnete ihr, daß er sie zu seinem großen Bedauern werde abweisen müssen, wenn sie ihr Gesuch nicht vielleicht mit anderen Gründen noch unterstützen könne. Der Hund sei jetzt unstreitig das Eigentum des Hausknechts, und sie könne ihn auch dann nicht von ihm zurückfordern, wenn er selbst als einstiger Soldat ihr während des Krieges den Hund

mit Gewalt entrisen hätte, da der Soldat auf die in Feindesland gemachte Beute ein wirkliches Eigentumsrecht erlange.

Die Gräfin brach bei diesen Worten in Tränen aus. Da erklärte ihr der Statthalter unverhohlen, er könne unmöglich glauben, daß ihre Trauer einzig aus der Liebe zu dem Hunde entstehe. Er sei vielmehr der Ueberzeugung, daß hier ein wichtiges Geheimnis obwalte, das mit dem Besitz des Tieres zusammenhänge; er wünsche, daß sie ihn ihres vollen Vertrauens wert halten möge, damit er sie mit Rat und Tat unterstützen könne.

Die Gräfin gestand ihm, daß sein Scharfblick die wahre Ursache entdeckt habe, und zögerte nun nicht länger, ihn zum Vertrauten ihres tiefen Kammers zu machen, zumal er selbst mittelbar im Laufe des Krieges die Veranlassung dazu gegeben habe. Sie erzählte ihm hierauf folgendes:

„Als die schwedische Armee unter Ihrem Befehl, Herr Feldmarschall, über den österreichischen Heerführer, den Grafen Gallas, mehrere große Vorteile errungen hatte und hierauf in Böhmen eingedrungen war, wurden meine Besitzungen der Schauplatz des entsetzlichen Krieges. Die kaiserliche Armee, welche sich den Schweden entgegenstellen wollte, quartierte sich in meinen Dörfern ein und die Generale Hagfeld und Götz verlegten ihr Hauptquartier in das gräfliche Schloß.

Ich selbst befand mich damals in einer sehr bedrängten Lage. Vor kaum einem Jahre war mein Gemahl gestorben und hatte mich mit meinem vierjährigen Sohne allein und ohne Schutz in der schweren Zeit zurückgelassen. Zwar fehlte es an Edelleuten nicht, die um meine Hand warben, und besonders drängten sich mehrere arme Vettern meines verstorbenen Gemahls anmaßend an mich heran, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil mein kleiner Sohn der Erbe großer Majoratsgüter war und es sich deshalb wohl der Mühe verlohnte, eine ziemliche Reihe von Jahren sein Stiefvater zu werden. Ich wies indessen standhaft jede Bewerbung zurück, behauptete, so jung ich war, meinen Platz und suchte die Uebel des Krieges meinen Untertanen zu erleichtern, bis die Schlacht bei Zankowiz geschlagen worden war und die siegreichen Schweden das Hauptquartier der österreichischen Generale, eben mein Schloß, erstürmten. Während die zügellosen Sieger das Gebäude plünderten und in Brand steckten und meine Dienerschaft den grausamen Mißhandlungen zu entfliehen suchte, verbarg ich mich selbst mit meinem Kinde und dem kleinen Hunde in einem entlegenen unterirdischen Gemache und

verharrete hier unentdeckt so lange, bis endlich an Stelle des gräßlichen Tobens über uns bange Totenstille eintrat. Da wagte ich mich aus meinem Versteck hervor, um Hilfe für mich und für mein vor Hunger weinendes Kind zu suchen, und sank, als ich um mich her nichts als rauchende Trümmer erblickte, trostlos an der Stätte nieder, wo sonst die Schloßkapelle gestanden hatte. Ein Stück des Bogens über dem Altar und die Reste des halbverbrannten großen Christuskreuzes, das jetzt verkohlt am Boden lag, waren noch zu erkennen. Kaum aber hatte ich hier gebetet und mein weinendes Kind selbst weinend an die Brust gedrückt, als ein schwedischer Soldat hinter einem Pfeiler auf mich zusprang und sein Gewehr anlegte, als wollte er es auf mich losdrücken. Er ließ jedoch wieder davon ab, trat näher und fragte in rauhem Tone, ob ich die Gräfin wäre. Als ich es erschrocken bejahte, riß er mir das Kind mit Gewalt aus meinen Armen. Bitten, Beschwörungen, Versprechungen — nichts half. Der Soldat blieb taub und rannte mit dem Kinde fort, ich ihm nach, in meiner Todesangst den kleinen Hund auf ihn hehend, der ihn auch tapfer anfiel, während ich selbst, zur Verzweiflung getrieben, den Räuber bei den Haaren zu fassen und festzuhalten versuchte. Der Soldat geriet darüber in Wut, und indem er das schreiende Kind mit der einen Hand festhielt, schlug er mit dem Flintenkolben wütend um sich und versetzte mir einen solchen Stoß auf die Brust, daß ich ohnmächtig zu Boden sank und bewußtlos liegen blieb, bis ich von meinen zurückkehrenden Leuten aufgefunden wurde. Zwischen Tod und Leben ringend, brachte man mich auf die entfernt liegenden Besitzungen der nächsten Anverwandten meines verstorbenen Gemahls, wo ich erst nach mehreren Tagen wieder zu mir selbst kam. Die Verwandten waren zwar möglichst bemüht, mein geraubtes Kind wieder aufzufinden oder doch irgend eine Nachricht von ihm zu erhalten; leider wurde nichts von ihm entdeckt als das blutige Kleidchen, das man unweit des zerstörten Schlosses auffand, woraus man mit Gewißheit schließen wollte, der schwedische Soldat müsse das Kind umgebracht haben. Was ihn jedoch zu einer so schaudervollen That bewogen haben konnte, blieb unerklärlich. Eine andere Spur von meinem Kinde war nirgends aufzufinden, und auch der Hund blieb verschwunden.

Ich verfiel in eine tiefe, an Geisteszerrüttung grenzende Schwermut und wurde von den Verwandten der Pflege eines Klosters übergeben. Die Güter meines Gemahls aber

nahmen die früher von mir abgewiesenen Bettern jetzt hohnlachend und mit aller Härte in Besitz; denn durch den nicht mehr zu bezweifelnden Tod des Knaben fielen ihnen die großen Majorate anheim, während mir selbst nur ein Witwengehalt zukam.

Als ich Unglückliche durch die sorgsame Pflege im Kloster nach Verlauf einiger Jahre endlich genas und der Gedanke an mein Kind sich ruhiger vor die Seele stellte, begann ich immer mehr an seinem wirklichen Tode zu zweifeln, weil ich keinen menschlichen Grund erdenken konnte, weshalb der schwedische Soldat mein Kind geraubt haben sollte, um dann eine so unmenschliche That an ihm zu begehen. Ich beschloß daher, von unbefiegbarer Hoffnung erfüllt, von Land zu Land zu reisen und nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis ich entweder mein Kind oder sein Grab gefunden hätte. Das Bild des Räubers stand mir noch lebendig vor der Seele; deshalb wendete ich mich zuerst nach Schweden, entschlossen, ihn, wenn er noch lebe, ausfindig zu machen, und von ihm Rechenschaft über das Leben meines Kindes zu fordern. Vor wenigen Tagen bin ich hier in Stockholm angekommen und habe als eine glückliche Vorbedeutung den kleinen Hund in den Händen jenes Hausknechts wiedergefunden. Ich bin gewiß, daß der Hund mir den richtigen Weg zeigen wird, und bin, um ihn wieder zu erlangen, zu jedem Opfer bereit."

Graf von Torstenson hörte der Mutter mit großer Theilnahme zu und sagte, als sie geendigt hatte: „Ob Ihr Kind noch lebt, wage ich nicht zu behaupten; denn die Wege, auf denen der Tod die Menschen treffen kann, sind vielfach und mancherlei; allein auf die angegebene Weise ist es nicht umgekommen. Der langjährige Krieg hatte meine Soldaten zwar hart und rauh gemacht; aber Rindermörder waren sie doch nicht."

Er ließ den Hausknecht in ein Nebenzimmer bringen, kaufte ihm hier den Hund für einen hohen Preis ab und bat die böhmische Gräfin, ihn als ein Geschenk von ihm anzunehmen. Zugleich drang er in sie, solange sie in Schweden verbleiben werde, ihren Aufenthalt bei seiner Gemahlin zu wählen, damit er selbst sich ihrer Sache um so sicherer annehmen und sie mit allem ihm zu Gebote stehenden Mitteln unterstützen könnte.

Die böhmische Gräfin willigte dankbar in sein gastfreundliches Anerbieten, und während sie von des Feldmarschalls Gemahlin mit aller Güte und Theilnahme aufgenommen wurde, sparte er selbst keine Mühe, dem Räuber des Kindes auf die Spur zu kommen.

Das Regiment freilich, das damals das österreichische Hauptquartier gestürmt und das Schloß der Gräfin in Brand gesteckt hatte, war bald nachher aufgelöst worden und jetzt in seinem früheren Bestande nicht mehr zu ermitteln. Auch der Hausknecht wußte, trotz eines wiederholten scharfen Verhörs, nichts weiters über die Erlangung des Hundes anzugeben, als er bereits gesagt hatte.

Da auf diese Weise der Sache nicht näher auf die Spur zu kommen war, ließ der Feldmarschall eine öffentliche Aufforderung an alle ergehen, die in jenem Regiment gedient und bei der Schlacht von Sankowitz das feindliche Hauptquartier erstürmt hatten. Sie sollten sich ungesäumt bei ihm persönlich melden, um wegen ihrer damals bewiesenen besonderen Tapferkeit eine Belohnung von ihm zu empfangen. Mehrere, die theils noch in dem schwedischen Heere dienten, theils nach dem Kriege ihren Abschied genommen hatten und in die fernsten Provinzen gezogen waren, folgten der Aufforderung. Der Feldmarschall ließ sie einzeln vor sich kommen. Er saß auf einem Sofa neben der böhmischen Gräfin, die ihr Hündchen auf dem Schoße hielt, und befragte jeden genau über alles, was damals bei jener Schlacht und der Erstürmung des Schlosses vorgefallen sei. Während sie ihm nun Rede und Antwort gaben, faßte die Gräfin jeden scharf ins Auge und ließ ihn näher herantreten, um ihn mit eigner Hand ein Goldstück zu reichen, indem sie meinte, daß der treue, kluge Hund, sobald sich der Räuber ihres Kindes nahe, nicht ruhig bleiben, sondern ihn, den er selbst bis hierher verfolgt zu haben schien, sicher anzeigen werde, wenn ihr selbst auch seine Gesichtszüge entfallen sein sollten. Der Hund sah mit seinen klaren Augen alle freundlich an, blieb jedoch ruhig auf seiner Herrin Schoße liegen, und diese selbst bemerkte auch in allen den fremden Gesichtern nichts, was ihr jene verhassten Züge wieder deutlich ins Gedächtnis zurückgerufen hätte. Kein einziger erinnerte sich übrigens irgend eines Kameraden, der bei jener Erstürmung mit einem Kinde beschäftigt gewesen wäre, ja, es ergab sich vielmehr, daß an dem Tage, an welchem nach der Aussage der Gräfin der Raub geschehen war, nicht nur dieses Regiment, sondern auch die ganze schwedische Armee bereits fern von dem Schlosse auf dem Marsche nach Wien sich befunden hatte.

Als der erste Versuch völlig mißlungen war und gar nichts dazu beigetragen hatte, auch nur ein entferntes Licht über das Leben oder den Tod des Kindes zu verbreiten,

so erließ man auf die dringende Bitte der Gräfin einen zweiten Aufruf, worin dem eine ansehnliche Belohnung versprochen wurde, der genau nachweisen könne, woher der in jenem Gasthose zu Stockholm wegen seiner großen Klugheit allgemein bewunderte Hund, den der Statthalter endlich selbst gekauft habe, eigentlich stamme (oder wie er nach Stockholm gekommen sei).

Der Aufruf, das Herkommen eines Hundes betreffend, war zu jedermanns Verwunderung im Lande erschollen, eine Woche nach der anderen aber bereits in vergeblicher Erwartung verstrichen, als ein Mädchen von etwa 18 Jahren erschien und vor dem Feldmarschall in Gegenwart der Gräfin folgendes Geständnis ablegte.

Ihre Mutter, erzählte sie, sei mit einem Regimente als Marketenderin nach Deutschland in den Krieg gezogen, um dort, wie andere, auch manches zu erwerben und als reiche Frau zurückzukehren. Ihre Kinder, die den Vater nicht gekannt, habe sie während ihrer Abwesenheit bei Verwandten untergebracht. Sie sei dann lange weggeblieben, endlich aber ganz unerwartet und zwar noch einige Jahre vor Beendigung des Krieges wieder heimgekehrt. Unter den mancherlei schönen Sachen, die sie mitgebracht und wobei sich auch einige schwere Beutel mit Gold befanden, sei ihnen allen jedoch ein kleiner Hund, der wegen seiner seltenen Klugheit sich allgemeine Bewunderung erworben habe, besonders lieb geworden. Nur die Mutter selbst hätte ihn, wie treu der Hund auch an ihr gehangen, nicht leiden mögen und auf öfteres Befragen ihrer Kinder endlich einmal erzählt, daß dieser Hund sie fort und fort an das herzerreißende Jammern eines Kindes erinnere, das im Kriege seiner Mutter entrisen worden wäre. Als sie, die Tochter, nun die Mutter mit Fragen bestürmt habe, wo denn das arme Kind geblieben wäre, hätte die Mutter unwirsch ihr zu schweigen geboten und versichert, das Kind sei gestorben. — Gegen den Hund aber sei die Mutter immer unfreundlicher geworden und habe ihr endlich einmal befohlen, das Tier in den Wald zu führen und dort aufzuhängen, damit er ihr aus den Augen käme. Sie habe den Hund zwar fortgebracht, ihn jedoch nicht getödtet, sondern sich mit dem lieben Tier im Walde an die Straße gesetzt und es dort den Reisenden lange vergeblich angeboten, bis denn ein Mann, der nach Stockholm gewandert sei, ihr den Hund für eine Kleinigkeit abgekauft hätte. Die Mutter habe danach ruhig geschrien und niemals wieder wäre zwischen

ihnen die Rede auf den kleinen Hund gekommen. Nur als die Mutter vor ungefähr einem halben Jahre plötzlich von einem Schlagfluß befallen worden, habe sie schmerzlich ausgerufen: „Der Hund, — das Kind!“ — und sei dann verschieden.

Diese Erzählung machte den allerschmerzlichsten Eindruck auf die Gräfin. Sie war überzeugt, daß die alte Marketenderin den Hund nur deshalb so bitter gehaßt habe, weil er sie fortwährend an den jammervollen, jetzt nicht länger zu bezweifelnden Tod des Kindes erinnerte, bei welchem sie unstreitig zugegen gewesen sei. Laut weinend drückte sie ihr Gesicht in die Rissen des Sofas, während der kleine Hund, den man jetzt in das Zimmer ließ, das Mädchen auf der Stelle wiedererkannte, an ihr freudig empor sprang und auch von ihr wiedererkannt und mit Liebkosungen überhäuft wurde. Er lief bald zu der Gräfin, bald zu dem Mädchen, als wolle er beide zueinander ziehen. Das Mädchen aber, das den Zusammenhang nicht begreifen konnte, kniete vor der weinenden Gräfin nieder, streichelte ihr mitleidig die Wangen und beschwor sie in rührender Einsamkeit, nicht mehr zu weinen. Zuletzt fügte sie die dringende Bitte hinzu, ihr den Hund wieder zu schenken; denn die Mutter, die ihn gehaßt, sei ja nun tot.

Die Gräfin drückte den Hund fest an sich, reichte dem Mädchen einen Beutel mit Gold und winkte ihr, das Zimmer zu verlassen.

Die Geschichte der böhmischen Gräfin konnte nicht verschwiegen bleiben. Sie machte großes Aufsehen und gelangte selbst bis zu den Ohren der Königin Christine. Die Königin ließ die Gräfin zu sich entbieten, um ihr alle nur mögliche Theilnahme zu beweisen. Allein die Gräfin schien aller Welt abgestorben, sie wollte nur die rauhere Jahreszeit noch vorübergehen lassen, um alsdann in die Heimat zurückzukehren und hier in der Stille eines Klosters den Tod ihres Kindes zu beweinen.

Um diese Zeit erkrankte plötzlich der Graf Torstenson und starb bald darauf in einem Alter von kaum 48 Jahren. Seine Gemahlin ließ den Leichnam auf ihre entfernt liegenden Güter bringen, weil sie sich hierher zurückziehen und nahe dem Grabe ihres Gatten ihr Leben zu beschließen gedachte. Sie drang in die böhmische Gräfin, sie dorthin zu begleiten, und diese folgte ihr auch willig, da der gleiche Kummer ihre Herzen nur noch inniger zueinander zog.

Die Leiche des Feldmarschalls wurde auf dem Hauptgute mit aller Pracht und Feierlichkeit zur Erde bestattet. Eine große Anzahl alter gedienter Krieger versammelten sich hier aus den entfernten Provinzen Schwedens, um ihren Heerführer, der in den Schlachten des Dreißigjährigen Krieges alle Gefahren des Todes besiegt hatte und nun doch dem Tode verfallen war, noch einmal zu sehen und ihm die letzte Ehre zu erweisen.

Der Sarg war in der Gruft beigesetzt, und die beiden in tiefe Trauer gekleideten Witwen hatten sich bereits auf das Schloß zurückgezogen, als plötzlich ein dumpfer Schrei aus dem Dorfe zu ihnen herausscholl und sie auf den Balkon des Hauses zog. Sie erblickten in der Ferne einen großen Volkshaufen, der anfangs lärmend ineinander wogte, dann aber mit dem allgemeinen Geschrei: „Schlagt ihn tot! schlagt ihn tot!“ auf das Schloß zustürzte. Als der Haufe näher kam, sahen sie, daß man einen Hund verfolgte und unter dem Rufe: „Ein toller Hund! ein toller Hund! schlagt ihn tot!“ das Tier mit Steinen und Knütteln zu treffen suchte. Der Hund aber wußte glücklich zu entkommen und rannte aus allen Kräften dem Schlosse zu. Da erkannte die böhmische Gräfin zu ihrem nicht geringen Schrecken in dem verfolgten Hund ihren kleinen Liebling. Sie rief ihn angstvoll bei seinem Namen, als wollte sie seine Flucht zu ihr beflügeln, und winkte zugleich mit ihrem Tuche, um das nacheilende Volk aufzuhalten. Der Hund hatte auch schon einen großen Vorsprung erlangt und alle seine Verfolger trotz ihrer Hast weit hinter sich zurückgelassen; nur einem Knaben von ungefähr 11 Jahren vermochte er kaum zu entgehen; denn dieser schoß wie ein Pfeil hinter ihm her, achtete nicht auf das Wiederholte ängstliche Zurufen der beiden Damen und hatte dem Hund mit mehreren geschickten Steinwürfen schon tüchtig zugefetzt. Das arme verfolgte Tier erreichte schreiend endlich den Schloßhof, und die Gräfin eilte, ihm die Türe zu seiner Rettung zu öffnen. Kaum aber hatte sie das blutende, atemlose Kindchen hereingelassen und ihm schnell einen Teller mit Wasser zur sichersten Probe, daß es nicht toll sei, vorgehalten, wovon es gierig trank, als auch schon der Knabe mit glühend rotem Gesicht vor ihr im Zimmer stand und mit funkelnden Augen und geballter Faust den Tod des Hundes begehrte, der seinen Vater so arg gebissen habe.

Die böhmische Gräfin, die sich während ihres Aufenthaltes in Schweden die Sprache des Landes völlig zu eigen gemacht hatte,

bemühte sich, den aufgebrachten Knaben zu beruhigen, und suchte den Hund, der sich ihm immer wieder zu nähern und an ihm emporzuspringen strebte, von ihm abzuwehren. Allein das Tier ließ sich nicht abhalten. Es sprang freundlich an dem Kleinen empor und dieser, der anfangs den Kampf mit ihm aufs neue beginnen wollte, blieb plötzlich wie im Traume stehen, als die Gräfin den Hund bei seinem Namen gerufen hatte. Er starrte das Tier an, dann wurden seine Mienen freundlicher und er wiederholte langsam: „Fidele — Fidele!“ — Zuletzt warf er sich auf die Knie, umschlang den Hund und rief: „Ja, du bist Fidele, meine liebe alte Fidele! Wo ist das große Schloß? wo ist die freundliche Frau, die mit uns spielte?“

In diesem Augenblicke trat ein Diener ins Zimmer und meldete, daß der Mann, welchen der Hund gebissen habe, vorgelassen zu werden verlange. Die Gräfin befahl, ihn augenblicks hereinzuführen, und schob, zitternd vor übermächtiger Freude und Aufregung, den Knaben in ein Seitengemach. Kaum war der Bauer ins Zimmer getreten, als sie die allenthalben vergeblich gesuchten, ihr so furchtbaren Gesichtszüge auf der Stelle wieder erkannte. Ehe er noch ein Wort hervorbringen vermochte, hatte sie, ihrer nicht länger mächtig, ihren Schleier vom Haupte gerissen und trat, indem sie den erschrockenen Mann bei den Haaren ergriff, wie die Rachegöttin auf ihn zu. „Wo hab' ich dich also bei den Haaren gefaßt?“ rief sie, „war dieser Hund auf dich gehegt, du Kindesräuber? Erkennst du mich? Gestehe dein Verbrechen, der Hund hat dich verraten! — Wo hast du mein Kind?“

Wie vom Blitze getroffen, sank der Mann bleich und zitternd vor ihr nieder. Auch er erkannte sie und ihren Hund, der ihn aufs neue anfiel, und gestand, daß jener Knabe das geraubte Kind sei.

Wer vermag die Freude des Wiedersehens nach so langer, angstvoller Trennung zu beschreiben! — Die ahnungsvolle Mutterliebe wußte leicht alle alten, dunkeln Erinnerungen in der Seele des Knaben wieder aufzuwecken, so daß Mutter und Kind sich bald völlig wiedererkannten und niemand im Zweifel mehr blieb. Der Schwede, aber berichtete über seine Tat folgendes:

„Als nach der Schlacht bei Sankowitz das österreichische Hauptquartier erstürmt und das gräßliche Schloß geplündert und verbrannt worden war, kam ich mit einigen Nachzüglern durch das noch rauchende Dorf und verweilte in den Trümmern des Schlosses, weil ich hier

noch einiges zu erbeuten hoffte. Da aber alles bereits zerstört war und ich den Ort sehr unzufrieden und ärgerlich verlassen wollte, begegnete ich einem stattlichen Reiter, der mich fragte, wo ich denn herkäme und ob ich schon tracker viel Beute gemacht habe. Ich versicherte das Gegenteil und fluchte auf das leere rauchende Nest, worauf mir der Reiter zu verstehen gab, daß ich eine große Summe Geldes verdienen könnte, sobald ich einen Auftrag von ihm annehmen und erfüllen wollte. Ich ließ mich bereit finden und er eröffnete mir folgendes:

„Venes zerstörte Schloß“, sprach er, „gehört einer Gräfin, die das schwedische Heer an die Oesterreicher hat verraten wollen und deshalb das Hauptquartier der letztern in ihr Schloß eingeladen hat. Es ist ihr jedoch nicht gelungen; euer Feldmarschall hat die Oesterreicher überfallen und aufs Haupt geschlagen. Die verräterische Gräfin aber ist bis jetzt vergeblich gesucht worden, um sie bestrafen zu lassen. Sie muß sich in der Nähe hier in einem Schlupfwinkel verborgen haben; denn sichern Nachrichten zufolge ist sie bis zum entscheidenden Augenblick noch zugegen gewesen. Wollt ihr nun in den Trümmern des Schlosses euch verborgen halten, bis sie mit ihrem Kinde zum Vorschein kommt und ihr samt dem Kinde dann den Garaus machen, so bin ich beauftragt, euch die Summe von tausend Goldgulden auszuzahlen.“

„Ich bedachte mich nicht lange und willigte ein, sollte die Gräfin ja doch eine Verräterin sein und konnte ich doch eine große Summe Geldes durch die That verdienen, die man im Kriege für erlaubt hält. Der Reiter versprach, in der entfernten Waldschenke auf mich zu warten, wo ich ihm wenigstens das blutige Kleid des Kindes zum Beweise des gelungenen Auftrages überbringen sollte. Ich stellte mich also in der Brandstätte auf die Lauer. Was da geschah, wißt Ihr selbst. Ich wollte Euch erschießen; aber Ihr waret so schön und fromm. Ich dachte das Kind zu erwürgen; aber das Herz in der Brust tat mir weh! In meiner Unentschlossenheit entriß ich Euch endlich das Kind und glaubte, weil Ihr nicht von mir ablassen wolltet, Euch mit dem Flintenkolben erschlagen zu haben. Ich rannte mit dem schreienden Kinde fort und begegnete einer mir bekannten Marketenderin. Dieser übergab ich das Kind, zog ihm jedoch das Kleidchen aus und tauchte es in das Blut eines auf dem Schlachtfelde liegenden Toten. Dann eilte ich damit zu der Waldschenke, erzählte, daß ich Euch selbst erschlagen, das Kind aber erstochen und dann ins Feuer geworfen

hätte, und lieferte mein blutiges Kleidchen ab, worauf es der Reiter in seinen Mantel steckte, mir aber die tausend Goldgulden richtig auszahlte.

Ich eilte wieder zu der Marketenderin. Der Hund, der mich zuerst verfolgt hatte, war bei dem Kinde geblieben. Ich beschloß, von Gewissensangst gequält, das unschuldige Kind zu retten, es mit in mein Vaterland zu nehmen und es dort meiner Frau — wir hatten keine Kinder — als die beste Beute mitzubringen. Ich kam mit der Marketenderin überein, daß sie mit der ersten passenden Gelegenheit nach Schweden zurückkehren und meiner Frau das Kind und das Geld überbringen sollte, wofür ich ihr die Hälfte der erhaltenen Summe versprach, mir jedoch durch einen Schwur das tiefste Schweigen von ihr angeloben ließ. Den Hund sollte sie des Kindes wegen nach Schweden mitnehmen, ihn dann aber behalten, da er mich nicht leiden konnte und mich beißen wollte, wo er mich sah. Die Marketenderin hat ihren Auftrag erfüllt und treu geschwiegen. Ich und meine Frau haben den Knaben als unser eignes Kind erzogen und viel Freude an ihm gehabt und niemals würde ich verraten worden sein, wenn ich nicht aus treuer Liebe zu meinem ehemaligen Feldmarschall aus meinem nahegelegenen Dorfe zu seinem Leichenbegängnis gekommen wäre, wo mich der verwünschte Hund wieder auffand und aufs neue anfiel.“

Die böhmische Gräfin erkannte aus allem, was ihr der Schwede erzählte, sofort, daß der Auftrag zu ihrer und ihres Kindes Ermordung und die verleumderische Beschuldigung der Verräterei nur von den rachsüchtigen Verwandten ihres Gemahls ausgegangen sei. Sie eilte mit ihrem wiedergefundenen Sohne und dem ehemaligen schwedischen Soldaten nach Stockholm, um den Sohn der Königin Christine vorzustellen und ihren mächtigen Schutz in Anspruch zu nehmen. Die Königin war über den seltenen Ausgang der Begebenheit höchlich erfreut. Sie ließ über die ganze Sache eine vollständige gerichtliche Verhandlung aufnehmen und diese in ihrem Kabinett niederlegen. Dann sandte sie einen zuverlässigen Hofbeamten mit einem eigenen Handschreiben an die Verwandten des verstorbenen Gemahls der Gräfin, worin sie ihnen eröffnete, daß, wenn sie die großen Majoratsgüter dem während des Krieges geraubten, jetzt aber wiedergefundenen Sohne der Gräfin freiwillig zurückgeben wollten, dies nicht sowohl von der Gräfin selbst, sondern auch von ihr, der Königin, da sie sich eine Freundin der Gräfin nenne, mit gebührendem Danke und

dem Verschweigen alles dessen, was geschehen sei, angenommen werden sollte. Falls sie sich jedoch nicht fügten und vielleicht gar gegen die Rechtmäßigkeit des jungen Grafen Zweifel erheben sollten, so werde sie, die Königin, im Namen der Gräfin den Prozeß gegen die beiden am österreichischen Hofe einleiten lassen, wozu es ihr an gültigen Beweisen nicht fehle, von denen sie vorläufig nur die erste Aussage des schwedischen Soldaten, der das Kind geraubt hatte, in Abschrift mitteile.

Der Beauftragte der Königin brachte aus Böhmen bald eine günstige Nachricht mit. Die Verwandten hatten sich, nachdem sie den Brief der Königin gelesen, unter billigen Bedingungen zur Abtretung der Güter bereit erklärt, und so blieben die gerichtlichen Verhandlungen über diese merkwürdige Geschichte als ein Geheimnis im Kabinette der Königin Christine.

Die Gräfin kehrte alsbald mit ihrem wiedergefundenen Sohne und in Begleitung seiner treuerzigen schwedischen Pflegeeltern, von denen sich der dankbare Knabe nicht trennen mochte, in ihre Heimat zurück und nahm von den großen Gütern wieder Besitz, wo sie mit Jubel empfangen wurde. Das kleine treue Hündchen wurde von ihnen lieb und wert gehalten bis an seinen Tod.



Emma Weidenmüller:

Skheil!

Entnommen aus der Jugendbeilage der Halbmonatsschrift „Der getreue Eckart“, Wien.

Als wollt' er wetteifern mit den vielhundert Tannen und Fichten, die ringsum auf den Berghalden stehen, so schlank und hoch und grün ragt er zum Himmel auf, der Kirchturm von Martinszell. Und er hat das schönste Geläute weitem. Hört ihr's, wie sie anheben mit ihrem Summen und Brummen und Klingen und Jubeln? — Oh, die Martinzeller sind stolz auf ihre Glocken! „Mittag“ rufen sie jetzt, „laßt die Arbeit ruhn — lobet den Herrn!“

Die Buben und Mäd'el drüben im kleinen, schmucken Dorfschulhaus, die hören das Mittagsläuten auch und eine leise Unruhe geht durch den Raum. Schwerbeschuhte Bubenfüße scharren in Ungebuld, zapplige Fingerlein packen die Siebensachen in den derb-ledernen Ranzen und erregte Blicke aus großen, glänzenden Kinderaugen springen wie hüpfende Lichtlein von einem zum andern und bleiben flehend am wettergebräunten Gesicht des Lehrers hängen: Laßt uns hinaus —

bitte! bitte! — Der hat ein freundliches Lächeln für seine kleine Schar und meint:

„Ich glaub's schon, daß ihr voll Aufregung seid! 's ist ja auch morgen ein großer Tag für euch. Nun lauft heim und bereitet alles vor und morgen tu jedes von euch sein Bestes! Und ihr wißt, der Sieger bekommt von mir das schöne, dicke Buch, das der Postmichel gestern in die Schultube gebracht hat. Ade mitsammen! Skheil!“

Fünf Minuten später ist das Zimmer leer und still. In breiten Fluten strömt das milde Licht der winterlichen Mittagssonne herein. Walter Sturmvogel, der Lehrer, kommt zurück und öffnet die vier großen Fenster, die den Blick nach Südosten freigeben. Strahlend im Glanz der Sonne, die in Milliarden Schneekristallen sich spiegelt, überwölbt von einem tiefblauen Himmel, der auf ragenden Felsköpfen zu ruhen scheint, so liegt das Tal vor ihm. — Versunken, beglückt lehnt er am Fensterrahmen — da stört eine laute Stimme die Ruhe: „Wett ma, der Lenz wird der Erschte!“ — Und der Lehrer sieht um die Schulhausede vier Buben schwenken, die mit erhitzten Gesichtern und fuchtelnden Armen aufeinander einreden. „Der Lenz wird der Erschte,“ läßt sich der Grabenbauer Toni nochmal vernehmen. „Moanst, weil er im vorign Jahr der Erschte war beim Skilaufen, müast er's heuer wieda sei? Na, mei Liaba, der Hias werd's, sag i,“ tut der Schusterfranzl seine Meinung kund und dabei trifft ein stolzer, siegessicherer Blick den Hias. Sie sind ja zwei treue Freunde, der blonde Matthias vom Schmied und der schwarzlockige Franzl. Drum will auch der Hiasl dem Kameraden seine Freundschaft beweisen und wehrt ab: „Na, na, ich werd's net. Ihr wißt's doch, daß i beim Springa allweil a Pazer war. Aber du, Franzl, wannst Glück hast, du könnst da Siega wern!“

„I glaub ganz was anders“, sagt da mit einem leisen Stimmlein der Vierte. Den haben die drei andern gar nicht bemerkt in ihrem Eifer und nun schauen sie sich verwundert nach ihm um — und lachen dann hell auf: „Du bist a da und moanst a was?“, „Se, da Friedl, will der a was verstehn?“, „No, red, was denkst nacha du, wer kriagt den erschten Preis?“ — Zu anderer Stunde hätte die spöttische Art den Friedl bitter gekränkt — aber heute, nein, heute denkt er gar nicht an sich und seine Not und sein lahmes Bein, das ihn seit drei Jahren nun ausschließt von so viel Freuden, die andere Kinder seines Alters als Selbstverständlichkeit genießen. Heut denkt er nur an den, dem er den Sieg

im morgigen Wettfahren wünscht. Und drum schaut er jetzt auch den drei Buben vor ihm mutig in die spottlachenden Augen und sagt: „Der Staudacher Martl kann mehr als alle andern — er gewinnt.“ Und kehrt ihnen den Rücken und geht mit seinen humpelnden Schrittlein die Dorfstraße hinunter.

Der Toni, der Hias und der Franzl sind einen Augenblick lang verstummt — richtig, an den Martl haben sie gar nimmer gedacht. Der läuft schon fein und springen kann er auch! Aber nein, das wär' noch schöner, das durstete nicht fein, daß der Zugewanderte, der Ortsfremde Sieger würde.

Noch kaum ein Jahr war es her, daß er mit seiner Mutter nach Martinszell gekommen war und seitdem wohnten sie im Austragshäusl*) des Tannenhofbauers und des Martl blasses Mütterlein verdiente das Brot für sich und den Buben damit, daß es bei den Bauern im Ort und in der Nachbarschaft die Hemden und Röcklein und Tanker für die Dirndl und Buben nähte. Und so ein armer Schlucker sollte sie alle übertreffen im Skilaufen? „Gibt's net, der Martl derf der Erschte net werd'n! Der net!“ Mit einem festen Handschlag, der gleichsam ihre Einmütigkeit in der Ablehnung des Staudacherbuben darzutun soll, verabschieden sich die drei und rennen heimzu.

Draußen am Ende des Dorfes, wo die Straße neben dem glucksenden, von dicken Schneepolstern und glitzernden Eiszapfen umsäumten Tannbach landaus dem nahen See aufstrebt, da steht breit und behäbig der Tannenhof. Im Frühling und Sommer weitet sich's grün und gelb um ihn her: Wiesen und Felder und Aecker die Fülle. Seinen Namen aber hat er von dem dunkeln, raunenden Bergwald, der hinter dem kleinen, aber schmücken Austragshäusl des Hofes ansteigt. Das war des Staudacher Martl größte Freude gewesen, damals, wie er mit seinem traurigen Mütterlein ins Martinszeller Tal gekommen war: daß er den Wald nun so nahe haben sollte! Er war ja ein Stadtbub gewesen früher und ein armer noch dazu! In einer staubigen, engen Vorstadtgasse hatten sie gewohnt; das einzige Fenster ihres kleinen Stübchens war dem Hof zu gelegen. So wenig Sonne war dort, so wenig Licht und Luft und Himmel und gar kein, gar kein Wald. Und wie dann der Vater nicht mehr heimkam aus dem Krieg und die Mutter so viel weinte und immer bleicher und müder wurde, da hatte der

Martl oft gemeint, er könnt's nimmer aushalten in der Stadt. Wie ein Wunder war's ihm dann erschienen, als eines Tages, grad wie er aus der Schule heimkam, ein großer, breitschultriger Mann mit einem gewaltigen weißen Schnauzbart bei seinem Mutterl in der Stube saß und ihm mit einer tiefen, lauten Stimme zurief: „Griäß di Gott, Martl! Woast, wer i bin? Der Tannenhofbauer von Martinszell und dei Großvater is a Bruder von mir gwen.“ Der Martl hatte zwar nicht gleich begriffen, wie die Verwandtschaft nun eigentlich war; aber so viel hatte sein Kinderherz schon gespürt, daß der Mann in der Kurzedernen ein gütiger, lieber Mensch war; und er streckte ihm mit einem noch ein bißchen scheuen Blick aus den nußbraunen Augen seine fehnige Bubenhand hin. „Und jetzt paß auf,“ fuhr der Bauer fort, „jetzt sag i dir was: ihr zwua seid's die längst Zeit in der finstern, kalten Stuben da gwen. Am nächsten Sonntag kommts aufa zu mir nach Martinszell. D' Ratl und i, mir san alte Leut, der Bua is g'salln im Krieg; mir brauchn s' Austragshäusl net. Da san zwua kloane Stubn drin und a kloane Kuchl, da könnt's hausen mitanand. G'freits di a so?“ — Und ob's ihn freute, den Martl! Nur sagen konnte er nichts, bloß sein Mutterl anschauen, dem die hellen Freudentränen über das blasser, kränkliche Gesicht kugelten.

So ist die Staudacherin vor noch nicht ganz einem Jahr mit ihrem Buben nach Martinszell gekommen. Sie geht bei den Bauern im Ort zum Nähen; denn sie will das, was sie für sich und ihr Kind zum Leben braucht, selber verdienen. Der Martl ist ordentlich aufgelißt in der kräftigen, würzigen Bergluft und ein sonnverbrannter starker Bub geworden.

Heut kann er's kaum erwarten, bis die Mutter heimkommt; gibt's doch noch so viel zu richten für morgen, was seine unbeholfenen Knabenhände nicht meistern können. Da liegen die langen, grauen Schneestrümpfe und zeigen am Knie ein paar Löcher; an der moosfarbenen Staatsjoppe baumelt ein Hirschhornknopf und ist eine Naht geplagt. Und wo's mit Nadel und Faden zu hantieren gilt, stellt sich der Martl fürchterlich dumm. Dafür ist er sonst seinem Mütterlein ein treuer Helfer. Blichblank hat er die Wohnstube heute Nachmittag aufgeräumt, den Schnee von der Treppe gekehrt, bei der Tannenhofbäuerin die Milch geholt; nun hat er eben den Tisch mit einem frischen Leinen gedeckt, den duftenden Brotwecken draufgelegt und draußen in der Küche dampft der Kaffee.

(Fortsetzung folgt.)

*) Haus, wo der alte Bauer wohnt, wenn er seinen Kindern die Wirtschaft übergeben hat.